ad. 8.75. Diar. v. 22 März 1780.

D. Carl Friedrich Bahrdts

berüchtigtes

Glaubensbekenntniß

aus

alter guter Bekanntschaft von Wort zu Worte

berichtigt

von

D. Johann Friedrich Teller.

Anhang zum dritten Bande der Anekdoten für Prediger und Priester zur Unterhaltung.

Leipzig,

bey Carl Friederich Schneidern, 1780.

ad. 4.75. Diar. v. 22 3 März 1780.

D. Carl Friedrich Bahrdts berüchtigtes Glaubensbekenntniß

aus

alter guter Bekanntschaft von Wort zu Worte berichtigt

von

D. Johann Friedrich Teller.

Anhang zum dritten Bande der Anekdoten für Prediger und Priester zur Unterhaltung.

Leipzig,

bey Carl Friederich Schneidern, 1780.

Denen

Hoch- und Wohledlen Vest und Rechtshochgelahrten Großachtbaren auch Hoch- und Wohlweisen

Herren

Herren Bürgermeistern, Stadtrichter, Syndikus

und sämmtlichen

vornehmen Gliedern

des

ansehnlichen Rathscollegiums

der

Stifts-Stadt Zeitz

Meinen Hochgeehrtesten Herren und theuersten Gönnern.

Hoch- und Wohledle,

Vest und Rechtshochgelahrte,

Großachtbare, Hoch- und Wohlweise Herren,

Hochgeehrteste Herren und Gönner,

Nicht nach der Größe, sondern nach dem Gehalte schätzt der Kenner den Werth der Münze.

Und so werden denn Dieselben diese Schrift, die ich Ihnen als eine Erklärung meiner schuldigen Hochachtung und Verehrung zueigne, vermöge Ihrer bekannten und unstreitigen Einsichten, vielmehr nach ihrer Wichtigkeit, als nach ihrem Gewichte zu schätzen belieben.

Das Bahrdtische Glaubensbekenntniß gieng hier, wie Sie wissen, aus einer Hand in die andre, und ist noch in so vielen Händen solcher Personen, denen es gefährlich seyn kann. Ich entschloß mich daher zu einer solchen Widerlegung, die wohl die einzige mögliche ist, wie man

die bescheinigten Unrichtigkeiten desselben recht augenscheinlich machen kann, ob sie gleich auch die mühsamste ist. Durch die Reform, die ich damit vorgenommen habe, wird es ein rechtgläubiges. Wer dasselbe noch nicht hat, und es wollen es doch gerne alle haben, hat es hier zugleich mit, doch auf eine unschädliche Art. Ich habs wörtlich beybehalten, und nur die Verbesserungen und Berichtigungen mit kleinern Drucke an gehörigen Orte eingeschaltet. Man darf nur die Kunst verstehen κατ' ἀνθρωπον zu controvertiren, und sich selbst an eine philosophische Denkungsart gewöhnt haben, die sich keine Fallacien vormachen läßt. Was das z. B. für Fallacie ist, was er von einer Systemsreligion sagt, für Religionssysteme! Ich bin selbst damit unzufrieden, daß es so wenige selbstdenkende Menschen, und Theologen giebt, welche über die Systemsreligion nachdenken, daraus denn allerdings Mangel der eigenen Ueberzeugung von dem Religionssysteme, und ein Schwanken entsteht, oder doch ein blos historischer Glaube, der das was er von

andern

andern hört, wörtlich nachsagt. Eine jede andre, und besonders systematische und punktweise Widerlegung κατ' ἀλήθειαν ist nicht rathsam, sie wird auch nicht gelesen; und da er im Grunde nichts neues sagt, so ist auch eigentlich schon alles widerlegt. Eine und die andre, die ich gesehen, wünschte ich lieber nicht gedruckt. Herrn Zorrers seine ist zu schaal, und ist so gut, wie gar keine. Die Semlerische hat zu viel Eignes, und bedürfte selbst einer Widerlegung. Hypothesen gehören nirgends weniger hin, als in Widerlegungen. Nicht genug, daß der Gegner unrecht hat, wir müssen auch recht haben, außerdem gewinnt der Gegner, und das Publikum hat nichts davon, wenn beyde unrecht haben; und anstatt, daß es vorher nur irre gemacht wurde, wird es nunmehro verwirrt gemacht. Das habe ich besonders wegen aller Widerlegungen des Herrn D. Semlers zu erinnern. Ich horchte nicht schlecht, da ich von einer Semlerischen Widerlegung des Herrn Leßings hörte. Ich bin sicher dafür, daß mich D. Bahrdt nicht mit bey

den Tausenden und aber Tausenden denkt — — des Schulmeisters seine ist mir ungleich lieber, und ist doch drolligt. Bahrdten fehlt es nicht an Genie, aber so, wie unsern Zeiten überhaupt, nicht an wilden. Er ist daher auch mehr Schwärmer, als Ketzer. — Der närrische Mann hat was von einem Sterben auf dem Bette der Ehren gehört, das wohl daher kommt, weil man von manchen Obersten nicht den Namen wissen würde, wenn nicht die Zeitungen meldeten, daß er die Ehre gehabt habe, im Treffen zu bleiben; und so wollt' er sich denn vielleicht auch dadurch unsterblich machen, daß er der Religion ein Treffen lieferte, um, seiner Meynung nach, auf dem Bette der Ehren zu sterben.

Aber die gute Religion, die allemal ihre Feinde mit Verachtung gestraft, und die Ehre, mit ihnen anzubinden, für zu groß für sie gehalten hat, weiß wohl nicht einmal was von ihm, und wenn sie ja was von ihm wissen sollte, so wird es ihr ganz einerley seyn, an ihm einen Feind mehr zu haben. Das Schicksal, das sie jetzo haben soll, und das ihr vorhergesagt

ist,

ist, ist nicht dieses, daß sie ruhig, sondern unüberwindlich seyn soll.

Ich wills noch nicht glauben, daß die Welt immer klüger werde, und daß, wie man sagt, der Verstand mit den Jahren komme. Bey manchen muß es geschwind bergunter gehen, und sie müssen mit den Jahren frühzeitig vom Verstande kommen. Wie Bahrdt sonst so rechtgläubig dachte, und da er wider den socinischen Christen in der Einsamkeit schrieb, mit beyden Händen über das Apostolische und Athanasiusische Glaubensbekenntniß hielt! Ich sehe ihn noch immer, wie er mir von meinem Verleger das Honorarium für die Critik, über meines Bruders Lehrbuch des christlichen Glaubens, brachte. Und jetzo muß ich hören, daß er aus einem geschwornen Antagonisten meines guten Bruders ein Anbeter von ihm geworden, und daß mein Bruder so sehr für die Verbesserung seiner Glücksumstände besorgt ist. Gut demnach, so will ich mich mit meinem Bruder in ihn theilen. Mein Bruder mag für seinen Leib sorgen, und ich will für seine Seele sorgen.

 Ich

Ich überreiche Ihnen nunmehro diese Schrift zu gütiger Beurtheilung, empfehle mich mit Einhändigung derselben Dero fernern Gewogenheit, die ich mit allem Rechte eben so hoch schätze, so sehr ich sie zu rühmen Ursache habe, und freue mich, daß ich dabey eine so gute Gelegenheit habe, Denenselben im Gesichte des Publikums die theure Versicherung zu geben, daß ich mit ausnehmender Hochachtung zeitlebens verharre

Hoch- und Wohledle,

Vest und Rechtshochgelahrte, Großachtbare

Auch Hoch- und Wohlweise Herren,

Hochgeehrteste Herren und Gönner

Deroselben

Zeitz,
am 12. Sept. 1779.

ergebenster Diener und Verehrer,

D. Joh. Friedr. Teller.

An

An

Se. Römisch-Kayserliche auch in Germanien und zu Jerusalem Königl. Majestät

allerunterthänigst übergebne

Erklärung

und

Bekenntniß

zufolge

höchstvenerirlichen Reichshofrathsconclusi vom 27. Merz 1779.

Allerdurchlauchtigster,

Großmächtigster und Unüberwindlichster Kayser,

auch in Germanien und zu Jerusalem König,

Allergnädigster Kayser, König und Herr Herr!

Ew. Kayserl. Majestät haben, aus einer vom Reichsbüchercommissarius von Scheben, wegen meiner neumodischen Uebersetzung des durch dieselbe, wie man sagt, verhunzten und gemishandelten Neuen Testaments, unter dem ganz neuen Titel: Die neuesten Offenbarungen Gottes, (nach welchen es allerdings

so

so scheinen könnte, zumal da es gar nicht mehr das evangelisch=apostolische neue Testament ist, als habe sich mir Gott neuerlich ganz besonders offenbart, und als sey ich vielmehr der große Prophet, der in die Welt kommen sollte) geschehenen und gegründeten Anklage, vermittelst eines höchstvenerirlichen Reichshofrathsconclusi vom 4ten Februar 1778 Sr. Churfürstl. Durchl. zu Pfalz die Einziehung der noch vorfindlichen Exemplarien des gedachten Buchs, und dem Büchercommissarius die Einholung theologischer Gutachten von Göttingen und Würzburg anzubefehlen, zugleich aber nach Allerhöchst Dero Reichsoberrichterlichen Gewalt meine einstweilige Amtssuspension, und die Einstellung alles auf Religion bezughabenden Lehrens und Bücherschreibens zu fernerer Vermeidung alles dadurch von mir bisher gegebenen allgemeinen Aergernisses, den Reichsherrlichen Gesetzen des Westphälischen Religionsfriedens gemäs, allergnädigst zu verordnen, und hierauf, durch ein zweytes Conclusum vom 27 März a. c. mit Verwerfung meiner allerunterthänigsten Bitte, um Communikation der Klage, und Vernehmung meiner weitern Vertheidigung, mich meines Amts, so mir der mit den Episcopal gerechtsamen versehene protestantische Reichsgraf von Leiningen Dagsburg übertragen hatte, und um dessen Fortsetzung meine Gemeine auf meine Anregung Ew. Kayserl. Majestät flehentlich gebeten hatte,

gänz=

gänzlich zu entsetzen, und mir alles Lehren und Bücherschreiben auf immer zu verbieten, anbey aber, sub poena einer gänzlichen Verweisung aus den Gränzen des H. R. Reichs eine über meine wahren und nach dem gegründeten Vorgeben meiner Kläger hinter so zweydeutige Ausdrücke versteckten Lehrsätze abgefaßte Druckschrift und Bekenntniß der Gottheit Christi und der H. Dreyeinigkeit in termino duorum mensium, mir aufzulegen sich allergnädigst bewogen gesehen.

Wie ich nun beyden höchstvenerirlichen Conclusis mich sogleich demüthigst unterworfen, auch mein Amt bereits zu verlassen dadurch mich genöthigt gesehen, und alles, was mir, meiner Gattin und vier kleinen unerzogenen Kindern (die jedoch allerdings über niemand, als über mich zu schreyen Ursache haben,) bisher Quell des Unterhalts und der Verpflegung gewesen war, so gar mein im Gräfl. Leiningischen Schlosse Heidesheim mit einem Aufwande von mehr *) als 6000 Rthlr. fremden Geldes, wiewohl ohne einen besondern Beruf dazu zu haben, errichtetes, und von tausend betrogenen Leichtgläubigen, und so gut, wie ich, denkenden Menschen gebilligtes Erziehungsinstitut, aus dem jedoch ohnedem am Ende wohl nichts guts zum Vorschein gekommen seyn würde, mit

*) si fabula vera est —

mit dem Rücken angesehen, und ohne alle bestimmte Aussichten mich in ein ander Land gezogen habe; also eile ich nunmehro auch noch diejenige Erklärung und das Bekenntniß meiner Lehrsätze Ew. Kayserl. Majestät zu Füssen zu legen, welche Allerhöchstdieselben von mir zu fordern geruhet haben.

Ew. Kayserliche Majestät großer, durchdringender Geist und erhabnes, huldvolles, gerechtigkeitliebendes Herz, vermöge dessen Allerhöchstdieselben nicht anders können, als, sowohl die Reichsgesetzlichen Rechte überhaupt, als auch die Rechte der christlichen Religion, und des Reichs Jesu Christi insbesondre in Allerhöchstdero allergnädigsten Schutz nehmen, beydes so allgemein verehret, läßt mich hoffen, daß auch Allerhöchstdieselben meine allerwilligste Unterwerfung mit Gnaden und Wohlgefallen vermerken, und meine nachstehende offenherzige Erklärung meiner, von meinen Gegnern sogenannten schwärmerischen Meynungen und Irrlehren nach den Gesetzen der Menschenliebe, die das allgemeine Wohl des ganzen Menschengeschlechts beherzigt, das so in der genauesten Verbindung mit der wahren und seligmachenden Religion Jesu Christi steht, und nach den Reichsgesetzen der christlichen Duldung aufnehmen und beurtheilen werden.

Ich finde mich aber zu einer so offenherzigen und freymüthigen Erklärung jetzo verpflichteter

teter als jemals. Denn wenn ich in meinen zeitherigen Vernunft- und Religionswidrigen Schriften, besonders in denen, welche ganz natürlicher Weise das Unglück hatten, meinen Klägern und Richtern, denen der jetzo mit dem Scheine der christlichen Duldung und Gewissensfreyheit bemäntelte Indifferentismus nicht gleichgültig ist, zu mißfallen, mich ja, außer denen darinnen enthaltenen offenbaren unchristlichen Irrthümer, einiger zweydeutigen, und vorsetzlich und wohlbedächtig nicht genug bestimmten Ausdrücke bedient habe, um vielmehr im Trüben zu fischen, als etwan aus der guten Absicht der Schwachen zu schonen, und nicht, durch übereilte Bekanntmachung meiner wenigen Einsichten in Dingen, die nach meiner Ueberzeugung das Wesen der Religion nichts angehen, wie die Lehre von der Sünde, von der Gnade, von der Dreyeinigkeit, von Christo, — den Nutzen und Eindruck zu schwächen, den ich durch einen guten Vortrag der mir nach einer ganz willkührlichen Bestimmung, wesentlichen Religionswahrheiten stiften zu können glaubte; so ist es gegentheils, bey diesem meinem mir abgeforderten Bekenntniß, unverletzliche und heilige Pflicht, meine Ueberzeugungen frey, und ohne alle Zurückhaltung, offenherzig zu entdecken, und meinen allerhöchsten Richtern die reinste Wahrheit in Ansehung derselben aus dem innersten meines Herzens vorzulegen, gewiß, daß Ew. Kayserl. Majestät den ehrlichen Mann,

wenn, erlauben mir Allerhöchstdieselben allergnädigst diesen Ausdruck, dadurch einer ehrlich wird, daß er den Diebstal bekennt, aber das Gestohlne an sich behält, — der mit Muth und mit einer Entschlossenheit, die vielleicht andre Tollkühnheit nennen werden, die verkannte für erkannte Wahrheit sagt, mit mehr Mitleid, als Gnade anblicken werden, so wenig als mit dieser den schlechten Heuchler, der, um des Brods willen, seinem Regenten leugt, und mit Verletzung seines Gewissens Menschengunst zu erschleichen sucht.

Ich gestehe also, daß ich schon seit einiger Zeit überzeugt gewesen, wiewohl meine Ueberzeugungen nichts entscheiden, es enthalte unser protestantisches Religionssystem wesentliche Lehrsätze, welche weder in der Schrift, noch in der Vernunft einigen Grund haben, und daß ich gegenseitige Meynungen in Ansehung derselben hie und da geheget, die, wie man mir vorwirft, theils der Gottseligkeit schaden, theils, durch ihr der Vernunft Anstößiges, die Quelle des Unglaubens und der Religionsverachtung bey Tausenden sind, die mit mir einerley denken.

Unter diese Lehrsätze rechne ich: Die — von der Erbsünde — von der Zurechnung der Sünde Adams — von der Nothwendigkeit einer Genugthuung — von der blos und allein durch den heiligen Geist in dem sich leidend verhaltenden Menschen zu bewirkenden Bekehrung —

rung — von der ohne alle Rücksicht auf unsere Besserung und Tugend geschehen sollenden Rechtfertigung des Sünders vor Gott — von der Gottheit Christi und des heiligen Geistes — im Athanasianischen Sinn — von der Ewigkeit der Höllenstrafen und einige andere.

Ich habe zwar, wie es von einem Doctore Theol. Augustanae confessionis, der seines Amts sich nicht verlustig machen will, ohnehin zu erwarten steht, wenn gleich, wie man mir vorwirft, insoweit pflichtwidrig gehandelt, daß ich meinen Religionseid, mit welchem ich als ein solcher zu den libris symbolicis verpflichtet bin, gebrochen, doch es der Klugheit für gemäs gehalten, so viel als möglich zu simulieren, und gegen diese vorgedachten Lehrsätze — vor dem Volk — (weder im Predigen noch Catechisiren,) niemalen directe gelehret, und müßte mich selbst nicht verstehen, oder ein sehr schwaches Gedächtniß haben, wenn ich es, wie man mich beschuldiget, in meinen gedruckten Predigten gleichwohl gethan haben sollte, — sondern sie entweder gar übergangen, und von den wesentlichsten Lehrsätzen der Religion dem armen Volke gar nichts gesagt, oder doch so davon gesprochen, daß ihr schädliches, was mir so schien, abgesondert, und ihr nach meiner Meynung irriges gemildert worden, und solchergestalt durch diese Absonderung des schädlichen, und Milderung des irri-

gen allerdings meine Hypothesen dem armen Volke mit aufgedrungen, (davon meine Predigten über die Person und das Amt Jesu, die eben voll Irrthümer seyn sollen, ein Beyspiel sind:) folglich bin ich auch, meine Gegner mögen sagen, was sie wollen, noch nie von den eigentlichen Verpflichtungen eines protestantischen Lehrers, noch von den Begriffen, die ich mir von den eigentlichen Pflichten desselben mache, abgewichen, sondern ich habe allemal geglaubt, und glaube es noch, man könne dem Eide gemäs, den man zu den libris symbolicis thut, schwören, daß man das glaube, was sie lehren, und was man denselben gemäs als ein protestantischer Theolog glauben soll, und könne es auch nicht glauben, und dabey immer noch ein reiner tolerabler protestantischer Theologe seyn; und ich habe wohl nur nicht mit gehöriger Klugheit und Vorsicht gehandelt, daß ich die durch die Gesetze des Staats, und durch die Reichsgesetze eingeschränkte Freyheit, überhaupt, und in Religionssachen insbesondre, zu lehren und zu schreiben, was ein jeder will, mit der Gewissensfreyheit, nach welcher einem jeden, auf Rechnung seiner Verantwortung, zu denken erlaubt ist, was er will, zu vereinigen gesucht. Darinnen werde ich mich übrigens nicht irren, wenn ich fest überzeugt bin, daß noch streitige Religionspunkte, und Hypothesen, nie in den Volksunterricht gehören, und daß folglich auch von solchen ein kirchliches Lehramt verwaltet werden kann, welche von der Systemsreligion, in auser-

auserwesentlichen Religionswahrheiten, aber nur nicht von dem Religionssysteme in ihren Ueberzeugungen abweichen, und wenn sie auch von den Systemsmeynungen, wo es nicht Grundlehren der ersten und zwoten Classe betrifft, abgehen, dagegen aber desto eifriger an der reinen Christusreligion, wie dieselbe in den libris symbolicis gelehrt wird, desto eifriger halten, und dieselbe gründlich vorzutragen wissen.

Ich muß es also nun schon ferner wagen, bey dieser mir durch Ew. Kayserl. Majestät Allerhöchsten Befehl zur Pflicht gemachten öffentlichen Erklärung meiner Privatüberzeugungen freymüthig zu gestehen, daß ich die oberwähnten Grund- und Lehrsätze, die zur reinen Christusreligion wesentlich gehören, jedoch nach meiner geringen Einsicht, für schriftwidrig halte, und gleichfalls nach meiner geringen Einsicht als die Quelle eines doppelten Uebels ansehe.

Einmal empören sie, wornach man sich dieselben mehr oder weniger vernunftwidrig vorstellt, die gesunde Vernunft, und haben, nach Beschaffenheit der Vorstellungsart, so wenig Beweise für sich, daß es kein Wunder ist, wenn zu allen Zeiten, der ohne die Schrift, wie es doch bey den Geheimnissen des Glaubens nicht seyn sollte, zu Rathe ziehende, selbstdenkende jedoch schlechtdenkende, und prüfende Theil der Menschen, (wie alle Antitrinitarii, Sabellianer, Arianer, Samosatener,

Phantasiasten, Carpocratianer, Marcioniten, Patropaschiten, Socinianer, alle Religionsspötter, Separatisten, Deisten, indifferentistische Naturalisten, und auf gut englisch, alle Freydenker, oder auf gut französisch, starke Geister, mit einem Worte alle Antiscripturarii, und Libertiner, die aus der Gewissensfreyheit eine Gewissenlosigkeit machten, und zügellos über die Religionswahrheiten, und zwar mit Vernunft, aber ohne Vernunftlehre nachdachten,) dieselben anstößig fand, und wenn die meisten davon, oder vielmehr diese alle, um jener Lehrsätze willen, welche die auf ihren Posseß trotzende Geistlichkeit (die eben nicht immer das Vorurtheil [Präjudicium,] jedoch billig die Präsumtion der Gelehrsamkeit, der Geistesstärke, und das Lob der nicht kaltblütigen Prüfungsgabe für sich gehabt hat,) der Welt als alleinseligmachende Glaubenswahrheiten der Schrift, und ihrer Ueberzeugung gemäs aufdringen wollte, die ganze Religion verwarf. Daher man, die Freyheit zu denken, die sich jetzo ein jeder unter dem scheinbaren Vorwande der Gewissensfreyheit, und unrecht verstandnen freyen Religionsübung über jene Lehrsätze anmaasen will, mit Recht als den Hauptgrund des überall einreißenden Unglaubens ansieht, welcher sich von den Höfen bis in die Hütten des ärmsten Volks ausbreitet, und bald alle Religion in der Welt verdrängen wird, wenn dem Uebel nicht bald, und, da es wegen der Gewalt, mit der es einreißt, durch keine andere als

gewalt-

gewaltsame möglich zu seyn scheint, durch dieselben, und wenn gleich übrigens keine Gewissens-Freyheit-kränkende Mittel, (dergleichen bey protestantischen Lehrern die Entlassung ihrer Dienste, und Untersagung alles auf Religion bezughabenden Lehrens und Bücherschreibens ist,) gesteuert wird.

Und eben so gewiß scheint es mir, daß die meisten unrichtigen Vorstellungsarten der obgedachten Lehrsätze der Tugend und Gottseligkeit schaden, und der öffentliche Lehrvortrag derselben desto weniger zu dulden ist. Denn so bald man die Menschen und das arme Volk fälschlich überredet, daß z. B. a) nicht jeder Mensch von Natur und von Mutterleibe an mit allen Neigungen zu allem Bösen behaftet, und durch die angeborne Sünde und Sündhaftigkeit ein gebohrner Feind Gottes ist; daß er b) bey der zur Befreyung von diesem Elende, und zur Besserung seines Herzens und Lebens nothwendigen Hülfe der Gnade gar nichts thun könne und müsse, auch derselben nicht durch seine Renitenzen entgegen wirken könne, sondern lediglich klotzartig sich dabey verhalten müsse, auch wohl gar leugnet, daß man schlechterdings den Beystand des heiligen Geistes dazu erflehen müsse; — daß Gott c) auch auf alle christliche gute Werke des Menschen, auf den Gehorsam seines Glaubens, und auf allen seinen Eifer in der Gottseligkeit bey dem Verdienste Jesu Christi nichts rechne, sondern Vergebung der Sün-

den und ewige Seligkeit ihm aus unbedingter Gnade schenke, nicht, wegen seiner von dem Geiste Gottes gewirkten Besserung und Tugend, oder mit einem Worte Sinnesänderung, sondern wegen eines für unsere Sünde geschehenen Menschenopfers, daß ich mich dieses schlechten Ausdrucks bediene, und wegen der an unsrer statt geleisteten Tugend des Gehorsams des Geopferten ohne Glauben — wenn man, sage ich, die Menschen dergleichen überredet; so ists unmöglich, daß ächte Reue über die Sünde, und Abneigung gegen das Laster entstehen kann; so ists unvermeidlich, daß das Herz gegen die christliche Tugend kalt und gleichgültig werde, und aller Eifer der wahren Gottseligkeit ermatte; und es lehrts auch leider die Erfahrung genug, daß das heutige Christenthum fast alle moralische Kraft zur Heiligung der Menschen verlohren hat, und daß seine Zöglinge in Absicht auf Tugend und Glückseligkeit oft sehr weit hinter einen auch nur gemeinen Heyden stehen.

Ach allergnädigster Kayser, König und Herr, wie blutet mir das Herz, wenn ich denke, wie werth, wie hochgeachtet das Evangelium Jesu Christi unter den aufgeklärtesten Menschen in allen Welttheilen seyn könnte, was für Siege es über Unglauben und Laster erringen, wie ganz anders als bisher, bey dem so

thätigen

thätigen Beystande der göttlichen Gnade, es auf die Besserung und Heiligung der Menschen wirken, und was für in die Augen fallende Einflüsse auf Moralität und Glückseligkeit dasselbe zeigen würde, wenn es von allen Unrath menschlicher Hypothesen und Meynungen gereiniget, und zu seiner ursprünglichen Lauterkeit und Einfalt durch unsere Glaubensbücher zurückgeführt, bey derselben dem Religionsfrieden gemäs erhalten würde.

O möchten doch Ew. Kayserl. Majestät von Gott auserkohren seyn, der dem Religionsfrieden zuwider so sehr im H. R. Reiche überhandnehmenden Freydenkerey, durch Allerhöchstdero Reichsoberrichterlichen Gewalt Einhalt zu thun, und alle diejenigen vor der Wuth der Recensenten — Verfolgung zu schützen, welche Kraft und Muth genug haben an diesem großen Anliegen der christlichen Menschheit und der wahren Kirche zu arbeiten, den unübersehlichen Wust der in die Systemsreligion sich einschleichenden Irrthümer zu untersuchen, und das reine Gold der göttlichen und seligmachenden Christusreligion wieder herauszufinden.

Möchte unter Allerhöchstdero Regierung der Tag anbrechen, da in dem christlichen Europa alle die, welche für Christen gehalten, und in den Rechten des Staats und der Menschheit geschützt werden, auch solche wären, welche Jesum Christum rechtschaffen verehren, und sei-

ne Lehren unverfälscht befolgen, die — ohne durch die Theilnehmung an denen den christlichen Partheyen eignen Vorrechten und andre Privatabsichten dazu gezwungen zu seyn, vielmehr aus einem innern Triebe und Ueberzeugung Christen wären. — Der Tag, da sich die Christen nicht mehr Kefisch oder Paulisch nennten, welches in Wahrheit nichts anders ist, als Jesum Christum theilen, sondern alle Kefisch und Paulisch, und da es mit der christlichen Einigkeit dahin gelangte, daß nicht welche zu Jerusalem, andre auf dem Berge Garizim anbeteten, — daß keiner mehr sich zu einer oder der andern christlichen, und gleichwohl wesentlich unterschiedenen Parthey zu bekennen, und nach der einen oder andern, entweder Papisch, oder Calvinisch oder Lutherisch zu nennen, — und Lehrer, wegen der wesentlichen Abweichungen dieser Partheyen von einander, auf kein besondres Glaubensbuch mehr, sondern lediglich und unmittelbar zu dem Worte Gottes verpflichtet, gerade zu auf dasselbe, nicht als auf Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als auf Gotteswort zu schwören verbunden wären — der Tag, mit welchen die innerlichen Spaltungen der Kirche ein Ende hätten, und der Geist des Friedens sein Haupt empor hübe, und den Geist der Uneinigkeit und den Partheygeist unter seine Füße träte, nach welchen es die einen mit Kefas, die andern mit Paulo halten, niemand aber mit Christo.

Und möchten doch Allerhöchstdieselben geruhen, mit Langmuth und Schonung auf mich in Rücksicht auf nachstehendes Glaubensbekenntniß, und insofern ich es für das meinige erkenne, unschuldig Verfolgten vom Thron der Majestät herabzublicken, und nun mein Glaubensbekenntniß in Gnaden von mir anzunehmen.

Was ich glaube und nicht glaube.

1.

Ich glaube, daß ich und alle Menschen in Sünden empfangen und gebohren, und von Natur Sünder sind, welche die Gnade und Erbarmung Gottes nicht nur zu ihrer Begnadigung, sondern auch zu ihrer Besserung schlechterdings bedürfen. Und wiewohl ich mir keinen anschauenden Begriff davon machen kann, wie es mit der Fortpflanzung des sittlichen Bösen durch die Empfängniß und Geburt von einem Menschen auf alle, eigentlich zugeht, so begreife ich doch die Möglichkeit davon gar wohl; denn ich werde in der täglichen Erfahrung gewahr, daß auch leibliche Gebrechen, und gewisse körperliche Uebel und Krankheiten von Eltern auf Kinder forterben, und warum sollte es doch nicht mit den geistlichen Gebrechen eine gleiche Bewandnis haben können? — Daß aber dieses (daß wir von Natur mit einer Allgemeinheit Sünder sind,) daß das Verderben, das uns angebohren ist, uns wesentlich, und mehr als altera Natura sey, und daß alle

alle Menschen mit der Neigung zu allem Bösen, auch ehedem und ursprünglich aus der guten Hand des Schöpfers gekommen, und so wie sie jetzo auf die Welt kommen, geschaffen sind, daran zweifle ich nicht nur, sondern ich läugne es auch der Schrift gemäs, die mir sagt, daß Gott den Menschen ihm conform, und nach seinem Bilde geschaffen habe. Vielmehr scheinen mir, wenn es auch die Schrift nicht ausdrücklich sagte, wie es damit zugehe, die es, weil es eine historische Frage ist, uns gleichwohl allein sagen kann, wo es ursprünglich herkommt, die Menschen an ihrem Verderben selbst Schuld zu haben. Denn ich bemerke in ihnen, so sehr sie auch von Natur verderbt sind, so viel herrliche Anlagen zur wahren Tugend, so viele zu ihrem Wesen gehörige, und insofern angebohrne, edle Gefühle und Neigungen, daß vielleicht nur eine andere, und gleich vom ersten Anfange den Grundsätzen der Vernunft und Religion gemäsere Erziehungsmethode, und von Tyranney und Luxus entferntere Lebensart nöthig wäre, wenn die Gnade bey ihren Bemühungen glücklicher seyn sollte, die sämmtlich dahin abzwecken, um der Menschheit ihre ursprüngliche Güte und anerschaffene Conformität mit der Gottheit wiederzugeben.

Uns angebohrne: Hier ist Verwirrung oder Fallacie, und angebohrne ist gesagt für, uns anerschaffene. Der Philosoph wird sogleich bemerken, daß D. B. Natur und Wesen mit

mit einander verwechselt, und für den Polemiker wird es weiter nichts neues seyn, sondern der wird sogleich bemerken, daß der ganze Irrthum in einander gewebter Pelagianismus und Flacianismus ist.

Denn ich bemerke von Natur so viel herrliche Anlagen. Ganz recht, weil nicht das Wesen, sondern nur die Natur verderbt ist, und es daher nicht ein dem Menschen **wesentliches**, und folglich **anerschaffenes**, sondern nur **natürliches** und **angebohrnes** Verderben ist. — So hoffe ich, soll alles kurz und gut aus einander gesetzt seyn. Ich will jedoch noch einen andern Weg gehen, um es recht augenscheinlich zu machen, daß gar nichts anders zu denken übrig bleibt, als daß die Sündhaftigkeit etwas dem Menschen **natürliches** ist. Sie muß nehmlich, entweder etwas **wesentliches**, oder etwas blos **zufälliges**, oder etwas **natürliches** seyn. Denn nach meiner Metaphysik giebt es kein viertes. Das **Wesentliche** kommt den Menschen allemal so nothwendig zu, daß er, so bald es ihm fehlt, damit aufhört ein wahrer Mensch zu seyn. So sind denn Leib und Seele, und zwar nicht nur jedes für sich, als Theil betrachtet, sondern auch in seiner Verbindung, und im Ganzen, wesentliche Theile des Menschen, und ich denke mir keinen Menschen mehr, so bald einer

von

von den beyden Theilen fehlt. Ein Todter ist kein Mensch mehr. — Eine Leiche, — eine abgeschiedene Seele, denke ich alsdann. Wäre die Sündhaftigkeit den Menschen wesentlich, so könnte ich mich alsdann weiter nicht darein finden, wenn mir die Schrift von dem Erlöser der Welt sagt: daß er uns in allen Dingen gleich worden, **doch ohne Sünde**, wie er also doch auch bey seiner Unsündigkeit noch immer ein wahrhaftiger Mensch seyn könnte. Und so nähme man denn zu viel an, wenn man, etwan aus der Allgemeinheit des menschlichen Verderbens, schlüßen wollte, daß es etwas dem Menschen **wesentliches** sey. — Das blos **zufällige** kann eben so wohl da, als weg seyn, und ist nur selten da. So sind die körperlichen Gebrechen dem Menschen blos zufällig. So etwas kann nun wiederum die Sündhaftigkeit des Menschen nicht seyn, weil sie alsdenn nicht ohne Unterschied mit einer Allgemeinheit bey allen, sondern nur bey den wenigsten angetroffen werden müßte. Und hiermit näme man also im Gegentheile zu wenig an. — Das **natürliche** kommt zwar den Menschen nicht **nothwendig**, aber doch **ordentlicher Weise** zu, dergestalt, daß es auch weg seyn kann, jedoch ein auserordentlicher Fall ist, wenn es nicht da ist, der Mensch aber, wenn es ihm fehlt, noch immer ein wahrer Mensch, wenn gleich ein wahrer besonderer, und auser-

ordentlicher Mensch dadurch wird. Auf diese Art kommen dem Menschen alle Gliedmasen zu. Und so bleibt denn der Heyland der Welt noch immer ein wahrer Mensch, und ist dadurch nur ein außerordentlicher Mensch, daß er ohne Sünde war. Hiermit nimmt man demnach weder zu viel noch zu wenig an, wenn man sagt, daß die **Sündhaftigkeit etwas dem Menschen natürliches sey**, und es ist die einzige Vorstellungsart, bey der man nirgends anstößt. Kann ich nun wohl adäquater reden, als wenn ich sage, altera Natura?

— **Daß vielleicht nur eine andere Erziehungsmethode** . . . Wohl zu merken, daß dort Paulus sagt, es habe ursprünglich mit der Allgemeinheit des Todes und der Sünde gleiche Bewandniß: **Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen — so ist auch der Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen.** Wollte man dannenhero so schwach denken, daß vielleicht nur eine bessere Erziehungsmethode, und eine von Tyranney und Luxus entferntere Lebensart nöthig wäre, um denen Menschen ihre ursprüngliche Güte wieder zu geben, so könnte man mit eben dem Rechte sagen, daß vielleicht nur eine bessere Erziehungsmethode, und . . . nöthig wäre, um den Menschen die Unsterblichkeit wieder zu geben. — **Bahrdt** sagt das wohl

nur

nur seinem Philanthropin zum Besten. Eben dieses ist das summum Principium von diesen Erziehungsinstituten, bey dem der Luxus der Lehrer sich auf Rechnung und Kosten der Zöglinge mästet, und diese für ihr vieles Geld mit Wasser und Brod gespeiset werden, unter dem wohlausgedachten Vorwande, daß nur eine von Tyranney (denn damit doch die armen Kinder für ihr vieles Geld was haben, so läßt man ihnen den Willen) und Luxus entferntere Lebensart nöthig sey, um den Menschen ihre ursprüngliche Güte wieder zu geben.

2.

Ich glaube, daß der Mensch, so wie er alles Gute, von jeder Art, Gott zu verdanken, und von ihm und durch ihn hat, auch all' sein moralisches und geistliches Gute, was in ihm ist, so wohl vor als nach der Bekehrung, so wohl den ersten Anfang als ganzen Fortgang derselben, und demnach seine ganze Verbesserung den Wirkungen der Gnade Gottes und ihrer übernatürlichen Hülfe schuldig sey, und daß ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben, oder zu ihm kommen kann. Daß aber Gott die Besserung der von Natur sündhaften, und zu allen Guten für sich untüchtigen Menschen, etwan unmittelbar, und dergestalt selbst wirke, daß die

Thätigkeit und übernatürliche Wirksamkeit seiner Gnade nicht an gewisse heilige und feste Bedingungen, die von der menschlichen Freyheit abhangen, gebunden seyn sollte, — daß er den Menschen dabey als ein bloßes Ens passivum behandle, ihn mit Gewalt zum Guten nöthige, ohne daß er widerstehen könne, und der Mensch solchergestalt dabey aufhöre, ein freyes und moralisches Wesen zu seyn, ganz und gar weiter nichts thue, als Gott mit gebundner Freyheit seines Willens stille halte, ist wider die Schrift, welche ja die Menschen zum Guten ermahnet, und ihnen die nächste Schuld ihrer Unbusfertigkeit zuschreibt. Die Wirksamkeit der göttlichen Gnade hebt demnach keinesweges die Wirksamkeit des freyen Willens auf, sondern sie erhöht die Kraft desselben zur Wahl des Guten; sie ersetzt zuerst das, was derselben an zureichenden Vermögen zur Wahl, und zum Wollen des Guten fehlt, und überläßt es sodann dem Menschen, ob er fernern Gebrauch von den Heilsmitteln, durch welche sie sein Bestes ordentlicher Weise bewirkt, und die sie durch ihre Mitwirkung bekräftigt, machen will, oder nicht. Das ist die Art und Weise, wie es mit der Verbesserung des Menschen ordentlicher Weise, das ist, der evangelischen Heilsordnung gemäs, zugeht, und wenn es welche giebt, die dem Menschen alle Synergie und Mitwirkung im Guten absprechen, so beruht dieser Irrthum größtentheils auf dem Worte Gnade, welches immer die meisten zur Sicherheit gemisbraucht, und anders verstanden haben, als es die

 bewähr-

bewährtesten Lehrer der christlichen Kirche bisher gemeynt, — so verstanden, oder vielmehr gemisdeutet haben, als ob die göttlichen Gnadenwirkungen nur physikalische wären, — Gott dabey nur seine Allmacht brauche, und sich keiner ordentlichen und moralischen Mittel bey der sittlichen Reform des Menschen bediene.

Ich bin nur damit nicht zufrieden, daß man bey geistlich gemeiniglich durchgängig nur das Oppositum von leiblich, ganz wider den biblischen Sprachgebrauch, und wider die biblische Dogmatik denket. Man muß freylich die Bibel im Grundtexte ansehen. In demselben setzt sie das πνευματικον und ψυχικον einander entgegen, und ἀνθϱ. ψυχικος ist der natürliche und unbekehrte Mensch. Von demselben unterscheidet sie den πνευματικον, den geistlichen Menschen. Sie setzt also nicht das geistliche dem leiblichen, σωματικῳ, sondern dem natürlichen ψυχικῳ (das sie auch sonst σαϱξ nennt) entgegen. Und was muß ich denn also bey dem geistlichen denken? Etwan das sittliche Gute überhaupt? Ja, so spricht man jetzo nach der modischen socinischen Sittenlehre, nach welcher auch der Prediger glaubt, er würde nicht gut deutsch reden, wenn er auf der Kanzel sagte, geistliches Gute: Aber nichts weniger; ich muß das wahre und vom Geiste Gottes (das ist, durch die Gnade Gottes,) gewirkte

gewirkte Gute dabey denken. Es heißt daher so, vom Geiste Gottes, der es wirkt, und von dem Menschen, der es thut, und der, durch den Geist Gottes wiedergebohren, selbst Geist ist, und dessen Werke in Gott gethan sind. — Es ist daher auch das geistliche Leben ein ganz heterogenes Oppositum von dem leiblichen, und eigentlich das Homogene von dem natürlichen Leben, das der Mensch durch seine erste und leibliche Geburt hat, also das Leben der Wiedergebohrnen.

Die Gnade soll eben keine Wunder thun. Ihre Wirkungen sind zwar übernatürliche, aber keine außerordentlichen. Und beydes zusammen macht erst ein Wunder.

3.

Ich glaube, daß uns Gott aus bloßer Gnade unsere Sünden vergiebt, und daß unsere Tugend und unser Eifer im Guten, da er selbst im Grunde Wohlthat Gottes, und noch außerdem mit so viel Mängeln und Unvollkommenheiten befleckt ist, einer ganzen Ewigkeit voll Lohn und Seligkeit nicht werth sey: daß aber doch unsere, durch die Wiedergeburt vom Geiste Gottes gewirkte Sinnesänderung, und Besserung, und die christliche Tugend, die eine nothwendige Folge des Glaubens, und nichts anders als der Gehorsam des Glaubens ist, auf der einen Seite die

heilige Bedingung sey, unter welcher wir unserer Rechtfertigung, und dessen versichert seyn können, daß uns Gott Vergebung der Sünde, und ewige Seligkeit, um Christi willen (das heißt, weil er diese Gnadengeschenke allen Gläubigen, und wahrhaftig Tugendhaften durch Jesum Christum um seines Verdienstes willen, ihres Glaubens wegen an ihm verheißen, und zugesagt, der auch diese seine Verheißungen mit seinem Versöhnungstode versiegelt hat,) ertheilet, und daß daher keineswegs etwan sie, (die christliche Tugend) sondern die von Seiten Gottes dem Menschen in Christo angebothene, und durch ihn gewordene, auf der andern Seite aber, von dem Menschen durch den Glauben in und mit Christo ergriffene und angenommene Gnade Gottes, die, ich will nicht sagen, natürliche, als vielmehr ordentliche Quelle der höchsten Seligkeit ist, aus welcher dieselbe von selbst, nehmlich, ohne Zuthun eines eigenen Verdienstes, und einer eigenen Gerechtigkeit des Menschen nunmehro erfolget. Daß aber Gott um eines Menschenopfers willen mir meine Sünden vergebe, daran zweifle ich schlechterdings. Vielmehr sagt mir die Schrift ausdrücklich, daß kein Bruder den andern erlösen, und Gott jemand versöhnen konnte, es koste zu viel, daß wir es hätten müssen anstehen lassen ewiglich; und ich schlüße daher sowohl daraus, daß es schriftwidrig, als auch aus dem, daß es wider alle Vernunft wäre, zu sagen, Gott vergebe dem Menschen um eines bloßen

Menschenopfers willen die Sünden, daß also das Versöhnungsopfer Jesu kein bloßes Menschenopfer, sondern das Opfer eines Gottmenschen sey, und daß Gott, wie die Schrift anderwärts sagt, in Christo die Welt mit ihm selbst versöhnte. Auch ist mir das ganz unbegreiflich und unglaublich, daß Gott wegen des Gehorsams eines andern, und um einer fremden Tugend, oder wie es die Schrift nennt, Gerechtigkeit willen, insoferne sie eine fremde ist, die Flecken der meinigen übersehe, das ist wider meine, und wider die allgemeine Menschen-Vernunft, und habe ich auch nie etwas davon in heiliger Schrift gefunden. Wohl aber sagt sie mir mit klaren und deutlichen Worten, und das ist mir Beweis genug, daß sie es sagt, daß diese fremde Tugend durch die göttliche Zurechnung, um der Zueignungen des Glaubens willen, so gut wie des Menschen eigne Tugend, und der Glaube dem Menschen zur Gerechtigkeit zugerechnet werde; — und daß diese fremde Tugend zwar wohl die Tugend eines andern, aber nicht eines andern Menschen, sondern eines Gottmenschen sey, weil ein jeder Mensch die Leistung der höchsten und vollkommensten Tugend schon für sich auszuüben verbunden ist, und daher das, was er zu thun schon für sich schuldig ist, nicht durch die Zurechnung andern zu Gute kommen und auf ihre Rechnung geschrieben werden kann.

Ein bloßes Menschenopfer — wie es scheinen mögte, weil doch Paulus selbst (1 Tim. 2, 5.)

 schlecht-

schlechtweg sagt: — nehmlich der Mensch Christus Jesus. Allein man erinnere sich bey dieser Stelle, daß der Apostel Jesum hiermit nicht für einen **bloßen** Menschen, sondern nur für einen wahrhaftigen Menschen angesehen wissen will, weil es Irrlehrer, und wie bekannt, Gnostiker gab, welche die wahre Menschheit Jesu bezweifelten, und seine Menschengestalt für ein bloßes Phänomenon, und für eine bloße Apparition hielten; und daß er es also nicht ausschließungsweise sagt. Ueber die wesentliche Gottheit erklärt er sich anderwärts mehr als zu deutlich, und sagt z. E. (Gal. 1, 1.) er sey **nicht von Menschen zum Apostel berufen worden, auch nicht durch Menschen**, und er habe das Evangelium **von keinem Menschen empfangen**, (v. 11.) **sondern durch Jesum Christum**, und so mußte er ihn denn auch für keinen bloßen Menschen halten.

Das ist wider meine Vernunft — Das allein wäre nun noch nicht genug; denn wenn nun mancher dahin gegeben ist im verkehrten Sinn. Daraus folgt allenfalls nur, daß mit einer solchen Vernunft kein Vernünftiger tauschen wird. — Auch wärs immer noch nicht genug, und damit nichts ausgemacht, wenn ich blos sagte; und habe ich auch nie etwas davon in der Schrift gefunden. Das kann

ja seine subjectivischen Ursachen haben. Mangel der Sprachkenntniß — Unglaube — Verblendung. So spricht jeder Ketzer: Das ist wider meine Vernunft, und habe ich auch nie etwas davon in der Schrift gefunden. — Ignorante, wird der Schriftverständige sagen, rühme dich was bessers!

Daß der Glaube dem Menschen zugerechnet werde zur Gerechtigkeit. Ich habe mich in einer andern meiner Schriften darüber beklagt, daß der in unsern Lehrbüchern so gemeine Ausdruck nicht biblisch, und Phil. 3, 9. wo es nach der Uebersetzung so scheinen könnte, als sey er richtig, nicht genau übersetzt sey. Man muß sich an die Stelle halten, Röm. 3, 3. 5. 9. So bald ich schriftmäßig sage, der Glaube wird dem Menschen zur Gerechtigkeit gerechnet, so wird mir das verständlicher, was die Lehrbücher von einer Gerechtigkeit des Glaubens sagen.

Insoferne sie eine fremde ist — Diese Parenthese sagt gewiß alles. Man muß es nur nicht gleich, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene, im Zuschneiden versehen. Schon dadurch hört es auf, eine fremde Gerechtigkeit zu seyn, daß der Sohn Gottes das Gesetz an unserer statt erfüllte, weil er, als der Sohn Gottes, und als der, der selbst Gesetzgeber war, für seine Person es nicht schuldig war

zu erfüllen. Man muß sich ihn daher besonders als den Sohn Gottes dabey denken, wodurch sein thuender Gehorsam, der eigentlich seine Gerechtigkeit ist, ein freywilliger, und vollgültiger, und ein solcher wird, bey dem eine Zurechnung statt fand. Eben deswegen wird er uns als Sohn Gottes vorgestellt, wo von der Erfüllung des Gesetzes an unserer statt die Rede ist. Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn , , , unter das Gesetz gethan ꝛc. — In dem Umstande, daß er als der Sohn Gottes nicht schuldig war das Gesetz zu erfüllen, liegt die Möglichkeit und der höhere Grund, daß Gott dessentwegen mit den Menschen als Schuldnern des Gesetzes ihrer gesetzlichen Schulden wegen abrechnen kann, so wie von Seiten seiner Menschheit, der höhere Grund von der Erlassung der verdienten Strafen in seiner Unschuld, und darinnen, mit Paulo zu reden, liegt, daß er nicht erst nöthig hätte, für seine Sünde zu opfern.

4.

Ich glaube, daß Gott den Aposteln seinen Geist gegeben, und, wie Paulus sagt, reichlich über sie ausgegossen hat durch Jesum Christum. Daß aber mit dieser Ausgießung der Geist selbst, der nach den vielen Schriftstellen, wo dieses Wort in

Verbin-

Verbindung mit persönlichen Beywörtern vorkommt, eine vom Vater und Sohne unterschiedene, und die dritte Person in der Gottheit ist, gemeynt, und dieselbe eine blos persönliche Mittheilung desselben sey, davon bin ich nicht überzeugt; vielmehr denke ich dabey blos die reichliche Mittheilung gewisser außerordentlicher und Wundergaben, und so finde ich denn auch in heiliger Schrift die deutlichsten Stellen, wo keine andere Bedeutung von dem πνευμα ἁγιον statt findet, als diese beyden: daß es entweder göttlich gewirkte Gaben, Talente und Kräfte anzeigt, oder das nomen Dei selbst ist, welcher diese Gaben mittheilt. Welche letztere Bedeutung darinnen ihren Grund hat, daß bey den göttlichen Mittheilungen und Wirkungen ad extra, wie man sie auf gut ecclesiastisch nennt, und so oft er in ein Objekt außer sich wirkt, der Geist Gottes allemal diejenige Person der Gottheit ist, durch welche die Einwirkung in das Objekt zunächst geschieht, und weil solchergestalt auch die Mittheilung dieser göttlichen Gaben zunächst durch den Geist geschieht.

— reichlich ausgegossen: Die hieher gehörige Stelle Tit. 3, 5. 6. ist allerdings, meiner Meynung nach, eine von denjenigen, die, ihrem ersten Sinne nach, nur die Apostel angeht, und nur die Apostel konnten in Ansehung des reichen Maaßes der Mittheilung der Geistes- und Wundergaben sagen: Welchen Gott ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum.

— Oder nomen Dei selbst ist. Ich weiß jedoch für meine Person nur die einzige Stelle Joh. 4, 24. wo es ausgemacht ist. Und doch wollte ich lieber sagen, daß es die Gottheit, als daß es nomen Dei sey. Die Ursache davon habe ich in meinem Wörterbuche bey dem Worte Geist (1. Theil, S. 431.) angegeben. Diese Stelle aber beweiset nicht etwan was wider die eigene Persönlichkeit des heiligen Geistes, denn es heißet nicht, **Gott ist der Geist**; sondern nachdem diese aus den Stellen bewiesen ist, in welchen das Wort Geist mit persönlichen Beywörtern gepaart vorkommt, so beweisen vielmehr diese sodann weiter für die **Göttlichkeit** des heiligen Geistes. — Auch muß ich ferner erinnern, daß es ein Hysteron Proteron, und also eine verkehrte Schlußart ist, wenn man nur bey den Stellen stehen bleibt, in welchen das Wort Geist die Geistesgaben sind, nunmehro zufährt, und so gleich daraus fort schlüßt, weil es in dieser oder jener Stelle blos Geistesgaben sind, so müssen sie es auch in allen übrigen Stellen seyn, und es giebt also keine besondere und dritte Person der Gottheit dieses Namens. Wenn das kein Schluß a particulari ad universale ist, so möchte ich doch wissen was sonst einer ist. Nicht doch! So muß man schlüßen: Weil doch aus den deutlichsten Stellen erhellt, daß der Geist eine dritte Person in der Gottheit sey, so muß es

seine

seine besonderen Ursachen haben, warum auch in andern die göttlichen Gaben so genennt werden. Nicht weil sie der Geist Gottes sind, sondern weil sie der Geist Gottes giebt.

5.

Ich glaube, und die Schrift sagt es wörtlich, daß Gott in und mit Christo, und zwar nicht etwan so gemeinartig, wie mit andern Propheten, sondern in ganz eigenen Verstande mit ihm war, weil nemlich in und mit ihm Gott im Fleische offenbaret worden, und er vermöge seiner göttlichen Sohnschaft, durch die Zeugung vom Vater, mit ihm, zwar nicht einer, und eine Person, aber doch eins, das heißt, eines Wesens ist, und in einer wesentlichen und unzertrennlichen Verbindung mit ihm steht; und daß wir folglich alle den Sohn zu ehren verbunden sind, aus eben dem Grunde, und auf eben die Art, wie wir den Vater ehren, glaube ich auch. Zwar steht mein Verstand mir dabey stille, allein so undenklich und unbegreiflich mir auch die Art und Weise ist, wie Gott in Christo war, so lange ich mich mit meiner Vernunft darüber bespreche, so glaublich macht mir doch die Schrift, durch die Art wie sie sich darüber erklärt, die Sache selbst, und hilft mir aus der Verlegenheit, in welcher ich mich befinde, wenn ich die verschiedenen Vorstellungsarten, die man sich vom zweyten Jahrhunderte her davon gemacht hat, vor mich nehme. Ich weiß

doch,

doch, wenn ich die Bibel dazu in die Hand nehme, so viel mit Gewißheit, ob nach des Athanasius seiner Vorstellungsart, (welche ich für die schriftmäßigste, so wie eine jede andere für schriftwidrig, und die, welche der Athanasiußischen gerade widerspricht, für die schlechteste halte,) oder nach Arius, oder Sabellius oder eines andern Ketzers Meynung, und das ist für den Zweck der Religion, das heißt für die Besserung und Beruhigung der Menschen, für den Glauben, und dem Gehorsam des Glaubens nicht so sehr gleichgültig, als viele jetzo vorgeben, denn Gott will der Wahrheit nach erkannt und verehret seyn; und sollte dannenhero auch niemanden gleichviel seyn, wie er sich dieselbe vorstelle, auch die Vorstellungsart dieses Lehrpunkts nie anders, als mit kirchlicher Autorität, wenn gleich nicht willkührlich entschieden werden, sondern der Schrift gemäs, und durchaus nicht jedem überlassen werden, wie er sichs selbst denken will. Indessen scheint mir so viel, schon aus der Vernunft, insofern nichts widersprechendes, ungereimtes, und folglich nichts unvernünftiges darinnen ist, und aus der Schrift bis zur höchsten Evidenz erweißlich, daß Christus als der eingebohrne und wesentliche Sohn Gottes, und der einige Gott Jehovah, weil ihm doch auch dieser wesentliche Name des einigen Gottes beygelegt wird, zwar nicht dem Wesen nach, jedoch von dem, den er seinen Vater nennt, und also, qua Person, gar sehr unterschieden ist, nemlich wie

Vater

Vater und Sohn, wie Zeugender und Gezeugter, der Natur, jedoch auch schon in der Natur, nicht dem Wesen nach, verschieden sind, und daß wenigstens Christus als Sohn nicht aus dem nämlichen Grunde, wie der Vater, jedoch in dem nämlichen und eben so eigentlichen Sinne Gott heiße, in welchen es der einige Gott Jehovah heißt; wie er sich denn selbst über diese Benennung Joh. 17, 3. deutlich und ehrlich genug erklärt hat, wo er den Vater den allein wahren Gott nennt, weil ihm das göttliche Wesen durch sich selbst, und nicht wie dem Sohne, dem es allererst durch den Vater, vermöge seiner Zeugung von ihm, und demnach aus einem andern Grunde, zukommt. Die Stelle Joh. 10. gehört jedoch hieher nicht, wenn er denen, die ihm Gotteslästerung vorwarfen, sagt: — Wenn schon die Schrift alle die Gott nennt, πρὸς οὓς ὁ λογὸς Θεȣ ἐγενετο, das heißt die nicht etwan nur göttliche Aufklärungen und Eingebungen zu Bekehrung der Menschen, sondern die, als vorzügliche Gesandte Gottes, ganz besondere göttliche Aufträge und Befehle erhalten haben, wie könnte ich mir über diese Benennung einen Vorwurf machen, (ὃν ὁ πατηρ ἡγιασε,) da mich der Vater, wenn ich auch auf weiter nichts jetzo sehen will, zu einem ganz eignen Geschäfte durch eine ganz besondere Bestimmung ausgesondert, und damit so ganz besonders vor andern, die die Schrift Götter nennt, schon dadurch ausgezeichnet hat.

Ich kann mich nicht genug über die Widersprüche wundern, die ich hier in dem Bahrdtischen Glaubensbekenntnisse antreffe: — Er sagt: **Wir sind (weil Gott in Christo war) alle den Sohn zu ehren verbunden, wie wir den Vater ehren:** Nun so muß er denn, ist's nicht wahr? wenn diese Verehrung nicht Abgötterey seyn soll, als der Sohn, und also als eine vom Vater unterschiedene Person, (denn Vater und Sohn können doch nicht eine Person seyn,) wahrhaftiger Gott wie der Vater seyn. Gleichwohl sagt er nunmehro: **Allein wie Gott in Christo war, ob nach Arius oder Sabellius Meynung** — das ist gleich viel. Arius und Sabellius leugnen ja aber die Gottheit Christi, und die wesentliche **Gleichheit**, oder doch wie die **Semiarianer** die wesentliche **Identität** des Sohns mit dem Vater, womit ja auf einmal die Verbindlichkeit der **gleichen** Verehrung aufgehoben wird. Eben dieselbe göttliche Verehrung, und doch nicht eben dasselbe Wesen! — Lächerlich! Aber so muß sich eben der Unglaube selbst aufs Maul schlagen.

— **Nie mit kirchlicher Autorität.** Das Ansehen der Kirche gilt dabey weiter nichts, sondern die Autorität der Schrift. Man glaubt was die Kirche glaubt, nicht weil sie es glaubt, sondern weil sie es dem Worte Gottes gemäs glaubt.

glaubt. Und hiermit glaubt man im Grunde doch nur was die Schrift sagt. Die Kirche macht dabey blos eine Societät.

— nicht aus dem nämlichen Grunde, in Ansehung der persönlichen Verhältnisse, nach welchen der Vater allemal das natura prius vor den übrigen Personen, und ihm demnach die Gottheit per se, und nicht, wie dem Sohne und Geiste zukommt. — Wenn ich aber sage in dem eigentlichen Sinne, so sehe ich nunmehro nicht weiter auf die Persönlichkeit, sondern auf das Wesen.

— Die Stelle Joh. 10. gehört hieher weiter nicht. In derselben disputirt Christus κατ' ἀνθρωπον — Das muß ganz neu griechisch seyn, nach welchen, προς ὃς ὁ λογος Θεȣ ἐγενετο, diejenigen heißen, die göttliche Aufklärungen zu Belehrung der Menschen bekommen haben. Es liegt in den Worten Jesu eine überaus feine Allusion darauf, daß Christus selbst der λογος Θεȣ — und dadurch ungleich mehr ist, als die, προς ὃς ὁ λογος Θεȣ ἐγενετο, die ihrer besondern Instruction wegen, Gott so vorstellten, wie der Gesandte seinen Herrn vorstellt. Wer sieht nicht die buchstäbliche Allusion dieser Stelle, mit der Joh. 1. ὁ λογος ἠν προς τον Θεον — σαρξ ἐγενετο. — Und wo heißen denn diejenigen, die besondere

Auf-

Aufklärungen zu Belehrung der Menschen, wie die Propheten bekommen haben, ein einzigmal Götter? Daß Jesus sagen könnte: Wenn die Schrift die Götter nennt, die göttliche Aufklärungen : : : Die Stelle, auf welche Jesus weiset, ist Ps. 82, 6. befindlich, vergl. 2 B. Mos. 21, 6. So bringe ihm sein Herr vor die Götter (vor die Obrigkeit,) 22, 8. so soll man den Hauswirth vor die Götter (vor die Richter) bringen.

6.

Daß für Christen der Glaube an Jesum Christum die größte Pflicht, und weil doch nach den Grundsätzen der Schrift und der christlichen Lehre die ganze wahre Glückseligkeit des Menschen auf demselben beruht, und eine unausbleibliche Folge desselben ist, der Glaube demnach auch selbst eine absolute Nothwendigkeit, und die einzige Bedingung der Seligkeit sey, ist unleugbar. Allein daß es außer der christlichen Kirche noch eine andere Möglichkeit selig zu werden, oder einen andern Weg gebe, zu Gott und zu dem Anschauen Gottes, worinnen die Schrift die Seligkeit setzt, zu kommen, da gleichwohl Jesus Christus mit einer Allgemeinheit sagt, niemand komme zu Gott, denn durch ihn; — und daß sich diese Verbindlichkeit an Jesum Christum zu glauben nicht auch eben so wohl auf die Nichtchristen erstrecke, denen der heil. Geist allenfalls den Glauben auf eben die Art, wie den Kindern

geben kann, halte ich für eben so unleugbar, und ich schlüße nicht etwan unvernünftig, wenn ich nur aus dem schlüße, was mir die Schrift vom Glauben sagt, — auch denke ich dabey nicht unmenschlich, denn ich spreche hiermit den Nichtchristen nicht die Möglichkeit zur Seligkeit selbst, und überhaupt ab, sondern nur eine andere Möglichkeit. Ich leugne nicht, daß sie selig werden können und sollen, sondern ich sage nur, daß es schriftwidrig sey, zu behaupten, daß sie es anders als durch Jesum Christum, und ohne durch den Glauben an ihn werden können und sollen, weil doch Jesus eben da, wo er seine Jünger befehligt, das Evangelium, das heißt die Lehre von Buße und Glauben in der ganzen Welt zu predigen, auch ausdrücklich und ohne alle Einschränkung sagt: Wer nicht glaube, der werde verdammt. — Und daß dieser Glaube an Jesum Christum in irgend etwas anders als in einer Ergreifung und Zueignung des Verdienstes Christi bestehe, und etwan nur eine Annehmung seiner Lehre, und nicht vielmehr seiner selbst, seiner Lehre gemäs sey, halte ich für eben so falsch und schriftwidrig, denn es wird doch das eine für das andere gesetzt, und eins durch das andere erklärt. Wenigstens steht im neuen Testament so wenig von diesem, oder einem andern Begrif des Glaubens, daß es mir ein Räthsel ist, wie die Schüler eines Socins, oder auch wohl Lehrer der christlichen Kirche je haben darauf fallen können. Der Glaube an Christum, oder der rechtfertigende und seligmachende Glaube,

 wie

wie er auch in den Lehrbüchern von seinen Folgen heißt, ist dannenhero nicht nur etwan die Annehmung und Befolgung der Lehre Jesu, ohne Rücksicht auf ihn selbst, sondern es ist die Annehmung der in ihm den Menschen angebothenen und erworbenen Gnade Gottes und seiner selbst, seiner Lehre, und des Hauptzwecks derselben gemäs, der lediglich dahin geht, daß man ihn für den wesentlichen Sohn Gottes und Heyland der Welt, und für seinen erkenne und annehme, sich an seine Person und an sein Verdienst halte, mit ihm in die genaueste Gemeinschaft und Vereinigung trete, und als ein Angehöriger seiner ein festes Vertrauen durch ihn zu Gott habe, und auf seine mit seinem Versöhnungs-Tode zugleich besiegelten Verheißungen von einer künftigen Seligkeit der christlich-Tugendhaften oder Gläubigen setze.

— auch auf die Nichtchristen erstrecke —

Nachdem Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen, so gebeut Gott allen Menschen an allen Enden Buße zu thun. — Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen. - - - Wer nicht glaube, der werde verdammt. Die Verdammniß der Nichtchristen wird sogleich sehr begreiflich, so bald man sich dieselbe nur auf eben die Art, wie die Verdammniß derer, die ohne Gesetz gesündigt haben, vorstellt. Von diesen sagt Paulus, daß sie auch ohne Gesetz gerichtet, d. h. (verdammt) aber nicht etwan selig werden. Und so denn auch die Nicht-

christen ohne das Gesetz des Glaubens. Noch immer Gnade Gottes genug, wenn es denenjenigen an der Gelegenheit fehlte, zur Erkenntniß Jesu zu gelangen, die auch, wenn sie dieselbe gehabt hätten, nicht würden an ihn geglaubt haben; denn hiermit wird ihr künftiges Schicksal doch gewiß ungleich erträglicher. Es wird Sodom und Gomorrha, sagt Jesus zu den Juden, erträglicher ergehen, denn euch.

— — — Es wird doch eins für das andere gesetzt, und : : : Col. 2, 5. 6. sagt Paulus für, die ihr an Christum glaubt, sogleich, die ihr Christum angenommen habt. Und man muß doch schlechterdings einen Unterschied zwischen den beyden Redarten, Christo glauben, und an Christum glauben gelten lassen, in welchen das weiter seinen Grund hat, was man von einem historischen und seligmachenden Glauben sagt. (S. m. Wörterbuch.) Diesen Unterschied giebt auch Jesus Christus selbst nur gar zu deutlich an, Joh. 12. Christo nicht glauben, ist das, nicht glauben schlechtweg, und das erklärt er durch, seine Worte (Lehre) nicht annehmen. Das, an ihn nicht glauben, durch, ihn nicht annehmen, ihn verachten. Ich kann mir übrigens auch kein Annehmen und Befolgung der Lehre Jesu denken, ohne eine Annehmung seiner selbst, da eben der ganze Hauptzweck derselben eine Einladung zu sich ist.

7.

Daß Gott alle christlich Tugendhafte, oder alle Gläubige nach, und in der vorgeschriebenen Ordnung des Heyls, in einem andern Leben höchstselig machen werde, glaube ich, daß er aber eben so geneigt sey, die Bösen in alle Ewigkeit zu martern, und dem Teufel zu übergeben, glaube ich nicht. Denn die Neigung zum Wohlthun und zur Belohnung des Guten, hat ihren höhern Grund in den ihm wesentlichen Grundtriebe der Liebe, derentwegen ihn auch die Schrift die Liebe selbst nennt; und vermöge derselben vergnügt er sich an der Glückseligkeit derjenigen Geschöpfe, die er dazu erschuf, und will dieselbe: zur Bestrafung des Bösen aber ist in ihm kein besonderer Grundtrieb vorhanden, vermöge dessen er dieselbe eben so wohl wollte, und dazu geneigt wäre, sondern, weil es kein drittes giebt, und keine Gleichgültigkeit gegen das sittliche Böse bey Gott, vermöge seiner Heiligkeit, statt findet, so folgt die Bestrafung des Bösen von selbst, und nothwendig da, wo keine Belohnung des Guten möglich ist. Darinnen nun so wohl, ich meyne in dem göttlichen Wesen selbst, als auch in dem Umstande, daß jetzo noch die Gnadenzeit, und überhaupt noch nicht die eigentliche Zeit zu strafen ist, hat man die Ursache zu suchen so wohl von der Geduld Gottes überhaupt, als auch von dem ungleichen Verhältnisse der zeitlichen Strafen und Belohnungen. Denn er selbst sagt: Ich bin ein eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht bis ins

dritte und vierte Glied, aber denen, so mich lieben und meine Gebote halten, denen thue ich wohl bis ins tausende Glied. Daraus schlüße ich gegen die, wenn es dergleichen schlechtdenkende Menschen geben sollte, welche Gott gern eben so strafgierig als gütig machen möchten: wie sich verhält 4 gegen 1000, so verhält sich, ich will nicht sagen, Gottes Neigung zu strafen, gegen seine Neigung zu belohnen, sondern, die Sache seiner vergeltenden Gerechtigkeit in Ansehung der zeitlichen Belohnungen und Strafen. — Daraus aber, daß Gott nicht geneigt ist, die Bösen in alle Ewigkeit zu martern, und dem Teufel zu übergeben, folgt jedoch nichts wider die Gewißheit der Höllenstrafen, und der Ewigkeit derselben, die ihren anderweitigen Grund hat, und durch die deutlichsten Aussprüche der Schrift ausgemacht und bewiesen wird. Ist Gott gleich nicht vermöge seines Wesens, und aus einem innern Grunde dazu geneigt, so wird er doch durch sein Wesen und aus einem innern Grunde dazu genöthiget.

Ich bin ein eifriger Gott — So lautend steht diese Stelle im Catechismus. Ich merke folgendes zu derselben an: 1) Man muß sie im Contexte — und in der Grundsprache ansehen. Und wenn auch sonst nichts, so sagt schon das, Glied, daß von zeitlichen Strafen und Belohnungen die Rede sey — und also von der Gnadenzeit. Aber welcher monströser Schluß

 würde

würde doch das seyn, daraus was zu folgern wider die Höllenstrafen, wenn, wie die Schrift sagt, keine Zeit mehr seyn wird; 2) ist in dieser Stelle die Rede eigentlich von der göttlichen Geduld. Der Sohn Gottes, der eigentlich 2 Mos. 34. die redende Person ist, preiset die erbarmende Gnade Gottes, und zwar a) ihre Größe überhaupt: **Der du Gnade beweisest in tausend Glied.** b) Die größte Gnade selbst: nämlich die rechtfertigende insbesondere, **und vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde,** (alle Gattungen von Sünde,) — besonders nach ihrer Allgemeinheit: **Und vor welchen niemand unschuldig ist.** c) Seine verschonende Gnade oder Geduld: **Der du die Sünde der Väter** (allererst) **heimsuchest auf Kinder, und** (oft Geduld hast) **Kindeskinder bis ins dritte und vierte Glied** — 3) Darf man diese Stelle, und besonders diese Worte, nur im ebr. ansehen, wo es recht sichtbar ist, daß nicht von einem termino ad quem der göttlichen Strafgerechtigkeit, sondern der göttlichen Geduld, die Rede ist, denn es heißt niemals, (auch in den Parallelstellen C. 20, 5. 4. 14, 18. 5. 5, 9. nicht) עד, sondern על, daher Lutherus grammatisch sehr richtig, an oder über, Kind, und Kindeskinder übersetzt. — 4) Ist das Verhältniß wie 4 zu 1000 ein gesuchtes, denn in einer einzigen Stelle heißt es, bis ins tausende Glied, in allen übrigen, in

viele tausend Glied, woraus erhellt, daß in dieser einzigen numerus definitus pro indefinito steht, und also blos auf den Reichthum der göttlichen Gnade gesehen wird. Man mag aber das, bis ins tausende, oder das, in viele tausend Glied annehmen, so ist es ganz unmathematisch, zu sagen: Es verhält sich : : : wie 4 zu 1000, denn zwischen diesen zwey Quotienten ist ja gar kein Verhältniß, und wer daher so wohl die belohnende als bestrafende Gerechtigkeit nach dieser Stelle mathematisch richtig berechnen wollte, der müßte sagen: Daraus schlüße ich gegen die : : : daß zwischen der Neigung Gottes wohlzuthun und, wenn man ihm solche andichten wollte, der Neigung zu strafen gar kein Verhältniß statt finde. 5) Wer diese Stelle wider die Ewigkeit der Höllenstrafen brauchen, oder ich will lieber sagen misbrauchen, und aus dem bisgen bis, das doch, wie gesagt, im ebr. nicht steht, schlüßen wollte, der leugnet ja auch hiermit die ewigen Belohnungen, denn es heißt ja eben so wohl: bis ins tausende Glied, und es folgte daraus nur eine längere Dauer der künftigen Belohnungen. — Bahrdt! vbi judicium?

8.

Daß es auch böse Engel und Teufel giebt, mag leider mehr als zu wahr seyn: daß sie aber

das sind, wozu sie dieser oder jener nach seinen unphilosophischen Hypothesen und Grillen, oder falschen Schriftauslegung machen will, bald der Mensch selbst, als sein eigner Feind, bald die personirten bösen Begierden des Menschen, von denen alles Unglück, und sowohl physikalische als moralische Uebel in der Welt ursprünglich herkommen soll, ein andermal ein jeder Erzverleumder, oder falscher Ankläger, noch ein andermal blos eine starke Beschreibung gewisser ganz besonders bösartigen Krankheiten, die man so genennt habe, weil sie nach gewissen Vorurtheilen der Juden von bösen Geistern hätten herrühren sollen; oder, daß überhaupt die Lehre davon blos zur höhern spekulativischen Philosophie der Juden, und nicht zum Wesen der Religion gehören soll, das scheint mir die gröbste Verletzung der Schrift und der ganzen Auslegungskunst zu seyn. Der zur Schrift passendste Begriff, den man sich von ihnen machen kann, ist wohl vielmehr der, daß man sie für böse, jedoch höhere, und den Menschen an Kräften und Einsichten weit überlegene Geister halte, wofür das Kirchensystem sie ausgiebt — daß sie leiblich die Menschen noch besitzen sollten, wie sie dieselben nach der evangelischen Geschichte zu den Zeiten Jesu, aus einem besondern Grunde, besessen haben, ist unerweißlich, auch überhaupt, weil kein Grund es anzunehmen vorhanden ist, unglaublich: — daß sie sich als Gespenster zeigen, mag wahr seyn oder nicht, und es läßt sich wohl die Möglichkeit davon nach den Lehrsätzen einer vernünftigen Pnevmatologie gar wohl denken, ge-

hört

hört aber nicht zu den Lehrsätzen und Wesen der Religion, sondern ist einem jeden zu überlassen, was er für seine Person davon glauben, oder nicht glauben will. — Daß sie aber in die Seelen der Menschen wirken, und böse Gedanken und Vorsätze hervorbringen können, ist ausgemacht, und auch nur im geringsten daran zu zweifeln, dazu habe ich nie einen hinreichenden Grund gefunden, sondern alles was mir die Schrift von ihnen sagt, so wie denn auch die Geschichte, und der Augenschein, nöthiget mich es zu glauben.

9.

Daß die göttlichen und so genannten canonischen Schriften des alten und neuen Testaments wirklich einen göttlichen Ursprung und zwar auf die Art haben, wie die heiligen Verfasser von derselben selbst bezeugen, und vermittelst göttlicher Eingebung, göttliche Belehrungen der Menschen zur wahren Gottseligkeit, in Absicht auf ihre wahre Glückseligkeit enthalten, denen wir ihres göttlichen Ursprungs und Ansehens wegen alles Vertrauen und allen Gehorsam schuldig sind, davon bin ich gewiß; daß aber Gott nicht nur die Sachen, sondern auch alle in diesen Schriften enthaltenen Worte buchstäblich eingegeben habe, davon habe ich noch nie einen befriedigenden Beweiß gelesen, und es ist auch schon zum Glauben und zur Beruhigung genug, wenn man nur so viel zugiebt,

daß Gott nur alle unschickliche und sachwidrige Ausdrücke und Redarten dabey gehindert, übrigens die heiligen Verfasser, was die Ausdrücke anlangt, sich selbst überlassen habe, daraus sich denn auch die verschiedene und eigene Schreibart eines jeden verstehen läßt.

Nämlich die Eingebung der Worte ist eine blos negative, und nicht wie die Eingebung der Wahrheiten eine positive. — Können wir auch gleich nichts ohne Worte denken, so kann doch die Gedankenmittheilung ohne Worte geschehen, und die Worte sind wohl Zeichen unserer Gedanken, aber nicht die einzigen.

10.

Daß alle Christen die Religionslehren der Schrift, welche ohne Kunstauslegung, das heißt, ungekünstelt, jedoch nach den Regeln der Auslegungskunst der allgemeinen Menschenvernunft darinnen zu finden sind, zu glauben, und zu befolgen verbunden sind, ist gewiß, daß aber der Kirche, (darunter ich mir jedoch, indem ich dieses sage auf gut papistisch, und nicht so wohl in biblischen Verstande, sondern nach einem neuern Ausdrucke eigentlich nichts als den großen Haufen [plurima vota] der Geistlichkeit denke, die, wie schon oben gesagt worden, zu keiner Zeit, auch im biblischen Verstande das Wort Kir-

che genommen, das Privilegium, Glaubenslehren und Gebote für das Gewissen zu machen, wenn auch, ich will nicht sagen, das Vorurtheil, sondern die Meynung der tiefen Einsicht, Gelehrsamkeit und unpartheyischen Prüfungsgabe vor sich gehabt hat) das Recht zustehe, mir aus den Sätzen der Schrift nicht so wohl richtig, als vielmehr künstlich gefolgerte Lehren und Begriffe aufzudringen, das glaube ich nicht. Wenigstens wäre dieß ganz wider die Grundsätze des Protestantismus, welcher im deutschen Reiche mit dem Catholicismus gleiche Herrschaft und Rechte behauptet, oder es wäre vielmehr den Grundsätzen der Vernunft zuwider. Denn nach diesen Grundsätzen bin ich in Absicht auf meinen Glauben an keines Menschen Ansehn gebunden, sondern an die Schrift gewiesen, und habe das Recht alles zu prüfen, und unpartheyisch nach derselben zu beurtheilen, (aber nicht die Schrift zu beurtheilen,) und nur das anzunehmen und zu behalten, wovon ich mich aus Gottes Wort ohne vorgefaßte Meynung überzeugt fühle. Und dieses erstreckt sich bey protestantischen Lehrern noch weiter, als bey gemeinen Protestanten. Dieses Recht jedoch nicht in dem Verstande genommen, als ob ein protestantischer Lehrer das Privilegium habe, zu glauben, oder nicht zu glauben, was er wolle, sondern insofern in Religionssachen durchaus kein Gewissenszwang statt findet, und besonders ein Lehrer nicht simulieren, und

wider besser Wissen und Gewissen lehren soll. Denn schon als ein ehrlicher Mann, noch mehr aber als ein solcher (Lehrer) bin ich — wenn ich mich, nach einer neuern und grosthuigen Redart, als ein Theil der repräsentirenden Kirche ansehe — verbunden, die Wahrheit andern gewissenhaft vorzutragen, und bin daher nicht nur verpflichtet, die aus dem Worte Gottes richtig gefolgerten Lehrsätze meiner Kirche nach dem Worte Gottes durch ein bescheidenes Nachdenken über dasselbe zu prüfen, sondern auch das Resultat meiner Prüfung, wenn es in seinen Abweichungen von Wichtigkeit ist, meinen Glaubensbrüdern vorzulegen, wie ich bisher in einigen meiner (heyllosen) Schriften gethan habe, auch fernerhin (nach der mir eigenen Unverschämtheit, wenn es mir erlaubt seyn sollte,) thun werde, und in diesem meinem öffentlichen Glaubensbekenntniß jetzt zum erstenmale vor dem allerhöchsten Richterstuhle thun zu können, und zu sollen, gewürdiget werde. Die christliche Kirche hat allerdings nach den Reichsgesetzen das gegenseitige Societätsrecht, da meine Abweichungen von ihren wesentlichen Lehrsätzen in meinen Schriften so erheblich, und derselben so gerade widersprechend sind, mich weiter nicht für ihren Glaubensgenossen zu erkennen, und mir alle diesen zukommende Rechte zu versagen.

Wenigstens wäre dieß ganz wider die Grundsätze des Protestantismus, welcher im deutschen Reiche mit dem Catholicismus gleiche Herrschaft und Rechte behauptet. — Diese Worte, in denen kein Menschenverstand ist, habe ich auch so ohne Verstand abgeschrieben, und ich mag keinen Antheil an denselben haben.

Ew. Kayserl. Majestät gestatten mir allergnädigst, nun dieser meiner Erklärung und Bekenntniß nur dieses einzige noch hinzuzufügen, was in der That der allergrößten Aufmerksamkeit werth ist: daß es mir höchstwahrscheinlich ist, es sey dieß, was ich von meinen bisherigen erheblichen Abweichungen von dem christlichen Glauben und von den Glaubensbüchern meiner Kirche, Allerhöchstdenenselben eingestanden habe, beynahe nichts anders, als was jetzo viele andre protestantische Lehrer nicht nur denken mögen, sondern auch in ihren Schriften, mehr als zu deutlich, von ihren Meynungen zu verstehen geben, und daß ich mich wohl nicht irren, und andern zu viel thun würde, wenn ich sagte, daß das vor einiger Zeit Ew. Kayserl. Majestät vorgelegte Bekenntniß meines Glaubens zugleich als das Bekenntniß eines sehr großen und ansehnlichen Theils der deutschen Nation angesehen werden könne.

Tausend

Tausend und aber Tausend, die ich jedoch nicht gezählt habe, denken bey dem jetzo so modischen Socinismus, Deismus, Libertinismus so wie ich darinnen gedacht habe, nur daß sie keine Gelegenheit, oder eben so wenig Verbindlichkeit, als ich bisher dazu gehabt habe, oder auch mehr Klugheit, oder endlich nicht genug Freymüthigkeit und unverschämte Dreistigkeit haben mögen, es laut zu sagen.

Diese Tausend und aber Tausend wünschen, sehnen sich vielleicht mit mir (und es kann mir ganz einerley seyn, wenn meine Gegner sprechen, aus Neuerungssucht, oder aus Anregung des Satans,) nach Reforme, und nach einer zügellosen Freyheit — weil sie eben so denken, wie ich bisher gedacht habe, und nicht sehen, daß diese Freyheit das sichere und entscheidende Mittel seyn werde, den Sieg der Religion Jesu, wo auch nicht abzugewinnen, doch schwerer und weniger allgemein zu machen, allen Rotten aufzuhelfen, den Unglauben, den man vielmehr zu beschämen suchen sollte, zu begünstigen und auszubreiten, und in kurzem durch eine allgemeine Verbrüderung der Heyden, Juden, Türken, und aller Religionspartheyen ein Unheil zu stiften, das der Ehre Gottes und Jesu Christi höchst nachtheilig, und für sein Reich und seine Kirche von den übelsten Folgen seyn würde.

Tausend und aber Tausend die so denken, wie ich bisher gedacht habe, flehen vielleicht mit mir — denn den Auftrag haben sie mir dazu nicht gethan, — um die Rechte der Menschheit und des Gewissens, mit Lossagung von allen der Christenheit im H. R. Reiche zukommenden eignen Vorrechten, (denn es ist doch nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde,) glauben zu dürfen, was wir wollen, und stimmen in meine allerunterthänigste Bitte, daß Ew. Kayserl. Majestät mit Zuziehung der Stände des Reichs, ein Mittel ausfindig machen möchten, wodurch die beyden Stützen der öffentlichen Glückseligkeit — Gewissensfreyheit und Kirchenfriede — jedoch dergestalt vereinigt und in ewiger Verbindung erhalten werden könnten, daß dabey Christus und Belial mit einander stimmten.

Ich ersterbe in allertiefster Submission

Ew. Kayserl. Majestät

allerunterthänigster Knecht,

D. Carl Friedrich Bahrdt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Teller, Johann Friedrich,

D. Carl Friedrich Bahrdts berüchtigtes Glaubensbekenntniß aus alter guter Bekanntschaft von Wort zu Worte berichtigt

Leipzig 1780

Polem. 2969 e#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777354-5
VD18 14728214-001